

Zur Lesebuchfrage

Autor(en): **Diethelm, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich**

Band (Jahr): - **(1927)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Lesebuchfrage

v. W. Diethelm, Altnau.



Durch eine Reihe von Tatsachen ist auch für die thurgauische Sekundarlehrerschaft die Lesebuchfrage brennend geworden. Vor allem kann uns die Mannigfaltigkeit der Lesebücher, die in unseren Schulen gebraucht werden, nach Stoffauswahl und Einstellung auf unsere besonderen volks- und heimatkundlichen Lehrziele und die Bedürfnisse, die sich aus ihnen ergeben, im allgemeinen nicht befriedigen, abgesehen von der Vorliebe des einzelnen Lehres zu dem einen oder anderen. Daneben hat sicher der letzte Deutschkurs bei den Teilnehmern allerlei Forderungen geweckt, welche durch die Werke aus der Vorkriegszeit nicht erfüllt werden können; und die neuen Erzeugnisse der Lesebuchliteratur im In- und Auslande, wie die gänzlich anders geartete Stellung, welche dem Lesebuch im größten deutschen Sprachgebiet unter dem Losungswort „Deutschkunde“ gegeben wird, drängen uns die Frage auf, ob auch wir hierin etwas vorzukehren hätten, um so mehr, als durch die nun schon über ein Jahrzehnt fortschreitende Steigerung der Schülerzahl unserer Schulstufe die Erstellung eines eigenen thurgauischen Sekundarschullesebuches in den Bereich der Möglichkeit getreten ist. Die vorliegende Arbeit will nun diese Frage anschneiden. Erwarten Sie indessen keine erschöpfende Behandlung derselben oder gar eine Beurteilung und Sonderung des einschlägigen Schrifttums; freuen Sie sich vielmehr, wenn Ihnen auch noch etwas zu sagen übrig bleibt.

Wie Dr. Specker im Zürcher Konferenz-Jahrbuch 1924 Seite 123 ff. müssen auch wir zunächst die Frage stellen:

Brauchen wir noch ein Lesebuch?

Es liegen heute in der Lesestoffbeschaffung für die Klasse wie für den einzelnen Schüler Verhältnisse und Möglichkeiten vor, welche diese Frage auch für unseren Kanton rechtfertigen. Eine große Anzahl von Schulorten besitzt Schul- und Jugendbibliotheken, die durch ganz einfache innere Maßnahmen auf die Vermittlung des Klassenlesestoffes eingestellt werden könnten (Mehrfache statt bloß einfache oder doppelte Einstellung von Werken). — Es ist durchaus nicht gesagt, daß für unsere Zwecke die mannigfaltigste Bibliothek zugleich auch die wertvollste bedeute —. Für das Land steht uns die Jugendschriftenabteilung der schweizerischen Volksbibliothek zur Seite, die bei gutem Willen der Schulbehörden mit wenig Mitteln und Umtrieben nutzbar gemacht werden könnte und eine Neugründung in dieser Richtung im Bezirk Kreuzlingen möchte ich hier erwähnen. Die dortige Stiftungskommission „Pro Juventute“ hat der Bezirkskonferenz in weitblickender Weise eine Wanderbibliothek mit Kistenversand und periodischem Wechsel zum Betrieb übergeben. Es liegt nun in der Hand des Vorstandes dieser Bibliothek, der aus Mitgliedern der Konferenz und Vertretern des Stiftungsrates besteht, dieselbe auf die Bedürfnisse des Lesens in der Klasse einzustellen; vielleicht ließe sich in andern Bezirken auf Anregung der Lehrerschaft etwas Ähnliches einrichten.

Trotz alledem muß aber die Frage, ob diese Büchersammlungen das Lesebuch vollkommen ersetzen können, entschieden verneint werden, schon deshalb, weil sie nicht alles enthalten, was wir nötig haben, wenn wir aus unserer Lese- stunde das Beste herausholen wollen. Die Lesestoffbeschaffung durch den eigenen Antrieb des Schülers, die vielleicht dem Anhänger der reinen Arbeitsschule vorschweben mag, kann im Allgemeinen und für die Regel nicht ernstlich in Betracht fallen; denn der Lehrer darf sich hierin weder vom Willen und Vermögen der Eltern, noch vom Schüler abhängig machen, wenn er erzieherisch und unterrichtlich das Heft in den Händen

behalten will; daneben spielen hier Gesellschafts- und Staatsrücksichten mit. Die Schülerzeitschriften „Kamerad“, „Jugendborn“ u. a. m. können ebenso wenig als Ersatz des Lesebuches gelten, da sie einmal grundsätzlich dem Lesetrieb der Schüler in der Freizeit dienen sollen; und alsdann vertrete ich die Ansicht, der Klassenlesestoff sollte weder nach der Art des „von der Hand in den Mund leben“ und der Neuigkeitenvermittlung noch der freizeithlichen Unterhaltung beschafft werden, abgesehen von der Gefahr einer vorzeitigen Lesesättigung. Alle angeführten Stoffbeschaffungsarten können gelegentlich eine wichtige Rolle spielen und volle Berechtigung haben, doch nimmt ihnen ihr Mangel an Einheitlichkeit die allgemeine Geltung. Das Entscheidende aber zur Beantwortung der Frage scheint mir noch auf einer ganz anderen Seite zu liegen, nämlich in der Stellung der Lesestunde zur Erziehungsarbeit überhaupt und zum Deutschunterricht im besonderen. Von diesem habe ich nun eine hohe Auffassung; denn wo haben wir so einzigartige Gelegenheit, der Kindesseele näher zu kommen, sittliche Begriffe zu vermitteln und auf den Charakter, die richtige Einstellung zu Gesellschaft und Staat, auf die Bildung des Geschmackes und Kunstsinnes so einzuwirken wie gerade in dem Fache des Lesens. Es ist mir daher nicht möglich, die Stoffauswahl, welche die Grundlage der wirkungsvollen Gestaltung der Lesestunde im angeführten Sinne bildet, auf der ganzen Linie mehr oder weniger dem Zufall zu überlassen und den einzelnen Lehrern die Verantwortung hierfür aufzubürden. Man kann hierüber auch anderer Ansicht sein, nur dürfen dabei die bestehenden Verhältnisse und insbesondere die Schwierigkeit der Stoffauswahl für den einzelnen Lehrer nicht übersehen werden.

Die Lesestunde steht zunächst im Dienste der Heranbildung eines fließenden, inhalt- und stilgerechten mündlichen Ausdrucks. Dazu brauchen wir aber eine einheitliche Stoffsammlung, die uns Vergleiche von Schüler zu Schüler, planmäßige Einübung und Wiederholung das ganze Jahr hindurch ermöglicht. Unser Lehrplan fordert für die 3. Klasse die Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache, wobei die Anschaulichkeit und natürliche

Verbindung derselben mit dem Lesebetrieb von selber einer Sammlung von Proben des Schrifttums ruft. *Wir brauchen also ein Lesebuch*, wenn auch auf der obersten Stufe nach bisherigem Vorgehen die Lektüre ganzer Werke mehr in den Vordergrund tritt.

Die Zahl der Bände?

Die Kollegen an den Schulen mit mehr als 2 Abteilungen denken vielleicht in erster Linie an eine dreibändige Ausgabe. Jeder Klasse ihren besonderen Band zu geben hat viel für sich. Die Kleinheit und Handlichkeit des Buches, die Neuheit beim Klassenwechsel, die bessere Anpassungsmöglichkeit an die Altersstufe, die Einheit im inneren Aufbau, Einfachheit und gute Übersicht wären entschiedene Vorteile dieser Teilung. Sie birgt aber die Verpflichtung in sich, nach Möglichkeit jeden einzelnen Band innerhalb des Jahreskurses auszuschöpfen und doch sollte jeder derselben einen Umfang erhalten, der die lebendig gestaltende Auswahl und Abwechslung gestattet. Hierin liegen aber leicht erkennbare Schwierigkeiten für die ungeteilten und die zweiklassigen Schulen. Wenn wir uns daher vergegenwärtigen, daß im Thurgau neben 18 ungeteilten und 9 zweiklassigen Schulen nur 8 mit mehr als 2 Lehrkräften bestehen, so erachten wir nur eine Teilung in Bände als praktisch, welche den erstgenannten Schulen ebenfalls zu dienen vermag, und dies ist nach meiner Ansicht die Ausgabe eines Lesebuches in zwei Bänden, eines I. größeren Bandes für die 1. und 2. Klasse und eines kleineren II. Bandes für die 3. Klasse. Diese Lösung wäre zugleich auch die wirtschaftlichste im Hinblick auf den starken Abgang von Schülern aus der zweiten Klasse. Ein anderer Grund für die gesonderte Erstellung eines Drittklasslesebuches liegt im weiter unten gezeichneten Aufbau dieses Buches.

Es käme noch die Teilung des Lesebuches nach dem Zürcher Typus in Frage: 1. Band: Poesiebuch, II. Band: Prosa-buch. Dieser Typus steht in der reichhaltigen Lesebuchliteratur, soweit ich mich umgesehen habe, einzig da und ich glaube nicht, daß die Zürcher Sekundarlehrerschaft ihn gewählt haben würde, wenn nicht die bereits vorhandene Gedichtsammlung

einfach eine Ergänzung durch einen Prosaband erfordert hätte. Im übrigen zwingen mich meine Ansichten über den Aufbau des Lesebuches zur Ablehnung dieser Art von Teilung.

Aufbau und Ausstattung des Buches.

Was unter diesem Titel steht, will bloßer Wunschzettel des Lehrers sein. Auch ein Schullesebuch, das als ein Werk aus einem Guße erscheinen und einen literarischen Wert haben soll, darf den Stempel der Persönlichkeit seines Verfassers tragen. Wir haben für den Verfasser also hier nur einige grundsätzliche Fragen zu behandeln und ihm zu sagen, was wir an dem Buche nicht gerne vermissen möchten.

Wollen wir ein Realienlesebuch oder ein rein literarisches Werk?

Die Lehrer der Geschichte, Geographie und Naturgeschichte verweise ich diesbezüglich auf die Tatsache, daß heute die Quellen der Stoffbeschaffung für eine Vertiefung, Zusammenfassung und erzieherische Auswertung alles in jenen Fächern Gelernten reichlich fließen. Hier ist das Gebiet, wo die Hausbibliothek des Lehrers, die Schul- und Jugendbibliotheken, die Schülerzeitschriften, vielleicht in größerem Ausmaße als bisher auch die Presse (Tages- und Zeitschriften) herangezogen werden könnten. Eine Stofffülle, wie sie heute geboten wird, könnte zudem das Lesebuch nur in einem verschwindend kleinen Bruchteil aufnehmen, niemals also Ersatz leisten. Ich entscheide mich daher für das rein literarische Lesebuch und sehe so den Weg frei, dasselbe zur Grundlage der Charakter- und Gemütsbildung, wie der Geschmacks- und Stilentwicklung des Schülers zu machen.

Welches geistige Gepräge soll unser Lesebuch haben?

Wir waren bisher in einem gewissen Maße geneigt, oder standen wenigstens im Rufe, alles, was über der Rheingrenze drüben an geistigen Bewegungen in Erscheinung trat und sich Geltung verschaffte, bei uns nachzuahmen. Unsere Zugehörigkeit zur deutschen Kulturgemeinschaft wird von unseren intellektuellen Kreisen, wie früher so auch heute, gelegentlich stark

betont. Einverstanden, daß wir zu jenem Kulturkreise gehören; aber wenn man im deutschsprechenden Ausland gegenwärtig glaubt, daß zur Verteidigung des deutschen Sprach- und Kultur-gutes die Pflanzung und Pflege eines Geistes von Haß und Rache, die erzieherische Vorbereitung neuer Verwicklungen zwischen den Völkern und das Hervorkehren alldeutscher Wünsche notwendig sei, dann müssen wir als Schweizer uns doch auf unseren eigenen Standpunkt besinnen. Wenn unser Lesebuch in den Dienst irgendwelcher Staatsgedanken gestellt werden soll, so können dies meines Erachtens nur diejenigen sein, welche unserer Staatsform entsprechen und daneben die Weckung des gesellschaftlichen Pflichtgefühls (u. zw. nicht bloß des nationalen). Ohne der Freiheit eines allfälligen Verfassers zu nahe treten zu wollen, muß diese Feststellung gemacht werden; denn es könnten eines Tages auch bei uns staats- und gesellschaftsgestaltende Kräfte aus dem Hintergrunde hervortreten mit der Absicht, die Schule in ihren Bann zu zwingen; und von diesen sollten wir uns niemals die Freiheit der Schule und ihre Einstellung auf das rein Menschliche rauben lassen. Daß nun gerade die Erstellung der Lesebücher neben derjenigen der Geschichtslehrmittel zu jenem Ziel die gerne benützte Gelegenheit bietet, zeigt das vor mir liegende moderne Schrifttum in aller Deutlichkeit.

„Deutschkunde“ kann nach dem soeben Gesagten für uns also nicht der umfassende Begriff und schlagwörtliche Ausdruck für ein Unterrichtsprinzip oder besser — Ziel sein, sondern mündet in den Begriff der deutschen Sprachkunde ein. Dieser soll das Lesebuch der dritten Klasse in besonderem Maße dienen und dadurch seinen eigenen Aufbau erhalten. Zur Kenntnis unserer Muttersprache gehört, daß das Kind etwas weiß von ihrem Werden und der Geschichte ihrer Dichtung, soweit Fassungsvermögen und sprachliche Vorkenntnisse im Sekundarschulalter reichen; ferner, daß ihm auch ihr Verhältnis zur Mundart und zum einheimischen Volkstum bewußt werde, endlich, daß es eine gewisse Kenntnis der Stilarten und des Schrifttums in sich aufnehme. Damit erhält ja der gesamte Deutschunterricht unserer Schulstufe einen natürlichen Abschluß; schade nur, daß ein großer Teil der Schüler ohne

diesen die Schule verläßt. Auf der andern Seite erhöht gerade diese Tatsache die Aufnahmefähigkeit der dritten Klasse für die „Deutsche Sprachkunde“. Der gegebene Aufbau des zweiten Bandes nach der weiter oben vorgeschlagenen Teilung wäre nur der *Historische* im Sinne der Sprachgeschichte, im Wesentlichen unter Beschränkung auf das Neuhochdeutsche. Wir erhielten so eine Begleitstoffsammlung zur Sprachkunde mit Urkunden und Proben des Schrifttums verschiedener für die Gegenwart wichtiger Entwicklungs- und Kulturepochen. Sie müßte daneben den Schüler auch bekannt machen mit den Veränderungen der Rechtschreibung und den alten Meistern deutscher Stilkunst wie den neueren Dichtern und Schriftstellern. Eine Übersicht der Stil- und Dichtungsarten könnte darin entweder in einem getrennten Abschnitt oder eingeflochten in den historischen Aufbau vermittelt werden. Damit bekämen wir nach meiner Ansicht ein Lesebuch für die 3. Klasse von durchaus praktischer Einstellung und ein wertvolles Hilfsmittel der Veranschaulichung.

Im einzelnen möchte ich für diesen Band nur zwei Fragen aufwerfen, weil diese von etwelcher grundsätzlicher Bedeutung sind für die Stellung des Buches im Unterricht:

1. Soll die Lebensbeschreibung von Dichtern darin Aufnahme finden?

2. Soll die Stilgeschichte der bildenden Künste (Malerei, Bildhauerei und Baukunst) in irgend einer Form vertreten sein?

Man kann die erste Frage verneinen ohne deswegen die Aufnahme der Biographie als solcher in ein Lesebuch abzulehnen. Hier soll der Lehrer mit seinen Fachkenntnissen und seinem Lehrgeschick eintreten, um den Kindern Leben und Werk der Großen im Reiche der Kunst nahe zu bringen. Die zweite Frage ist nach meiner Erfahrung entschieden zu bejahen; denn ich kann jeweils nicht unterlassen, auch von den bildenden Künsten zu reden, wenn es sich um die Erarbeitung gewisser Begriffe, wie etwa Lessings Kunstideal, Renaissance, Klassizismus, Romantik, Realismus, Naturalismus handelt.

Wenn wir in der besprochenen Weise dem zweiten Bande seine besondere Stellung und Aufgabe im Deutschunterricht zuweisen, so gewinnen wir dadurch freie Hand für

die Gestaltung des ersten, den ich das Schullesebuch unserer Stufe im eigentlichen Sinne nennen möchte. Er würde zu einer Stoffsammlung für die bereits früher angedeuteten erzieherischen Absichten. Auswahl und Aufbau stellen wir dem künstlerischen Sinn und dem pädagogischen Takt des Verfassers anheim. Man wird hier auch einräumen müssen, daß es nicht zweckmäßig, ja sogar zweckwidrig wäre, sich hier zum vorneherein auf einen bestimmten Weg festzulegen. Die Konferenz wird im Gegenteil von einem künftigen Verfasser eines thurgauischen Sekundarschullesebuches die Gabe dankbar annehmen, die er im Geiste der Freiheit, nur gebunden durch die Gesetze der Kunst, in steter Beachtung der Bedürfnisse des Kindes geschaffen. Wir beschränken uns hier also auf die Äußerung von Wünschen und den Nachweis von Möglichkeiten, wie bereits betont, und werden uns in der ganzen Behandlung der Lesebuchfrage im Schoße unserer Körperschaft strenge hüten vor engen schulmeisterlichen Vorschriften.

Hält man Umschau auf dem weiten Gebiete der Schulliteratur, so begegnen einem Lesebücher, die immer noch eine systematisch geordnete Sammlung der Stilarten bringen. Sie fangen mit dem leichten Märchen an, gehen über zur Sage und behandeln so nacheinander möglichst alle Erscheinungsformen des dichterischen Gestaltungstriebes, um meistens mit einem Ausschnitt aus einem Drama zu endigen. Methodisch wohldurchdacht, der Altersstufe angepaßt, soviel als möglich auch auf Augenblick und Lebenslagen wie den Wechsel der Zeiten eingestellt, erwecken sie doch den Eindruck des Zusammengetragenen und Unnatürlichen. Von Allem und für Jeden etwas. Im Gegensatz dazu tragen die neuen Lesebücher aus Deutschland den Stempel der Einheit: ein Leitziel, dem sich alles unterordnet. Abgesehen davon, ob man mit diesem einverstanden ist oder nicht, reizt diese Art des Aufbaus doch zum Vergleich und Nachdenken, insbesondere über die Wirkung auf die Jugend. An Stelle der obenerwähnten äußerlichen Gliederung nach Stilarten tritt in den neueren Lesebüchern mehr und mehr die Einordnung nach einem inneren Prinzip, dem des Lebens und Lebenslaufes, und wir treffen daher Gruppierungen nach Lebensalter, Lebenslagen, Zeitenwandel,

Natur, Gesellschaft, Freiheit und Schicksal. Hierin liegt gewiß ein Fortschritt, denn ein solcher Aufbau stellt das Buch ganz entschieden auf die Seite der Gemütsbildung, schafft Gelegenheit zur Entwicklung sittlicher und künstlerischer Kräfte und bringt Gedanken und Erscheinungen viel packender vor die Kindesseele. Einen beachtenswerten Versuch bildet auch das starke Bemühen der Bücher aus Deutschland, dem Kinde die heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse (Maschine, Verkehrswesen, Geist und Arbeit, Kapital und Gütervermittlung) nach der Seite des seelischen Erfassens und Sicheinlebens näher zu bringen. Gewiß eine große gesellschaftserhaltende Aufgabe, aber für die Schule ebenso heikel wie schwierig in ihrer Lösung. Erfreulich ist, daß die zur Vermittlung bestimmter sittlicher Begriffe „aufgemachten“ unnatürlich konstruierten oder sentimental wässerigen Stücke aus den Lesebüchern verschwinden und auf der ganzen Linie dem Bestreben Platz machen, den Künstler allein sprechen zu lassen, gemäß dem Ausspruche von Fr. Th. Vischer: „Das Moralische versteht sich immer von selbst!“ Indessen stellt dies an den Verfasser eines Lesebuches bedeutende Anforderungen in der Richtung des pädagogischen Könnens, des Geschmacks und der Belesenheit. Man wird heute ohne Zweifel in einem Lesebuch Anklänge oder Anlehnungen an volkscundliche Zusammenhänge suchen; birgt doch die gesprochene Sprache selber eine Masse solcher in sich, in Orts-, Familien-, Flur- und Dingnamen; nur sollte man dabei nach meiner Auffassung nicht in Propaganda irgendwelcher Art und Richtung verfallen; denn nicht leicht auf einem anderen Gebiete liegen Geschmack und Geschmacklosigkeit, Sinn und Widersinn so nahe beisammen wie gerade hier. Notwendigerweise müssen im Hinblick auf unser Erziehungsziel Menschheitsfragen, Heldentum und höchster sittlicher Einsatz der Persönlichkeit zur Sprache kommen. Für jene Kapitel über die Höhenwege des Menschentums wünsche ich dem Verfasser auf der einen Seite einen aufrechten, unabhängigen Sinn und volle sittliche Freiheit, auf der andern ein Augenmaß für die Wirklichkeit, insbesondere aber eine etwas weitere Auslegung des Begriffs „Heroismus“ über den bisher fast allein gepriesenen und oft aufgeblasenen des Kriegs- und Erfolgsheldentums hinaus.

Damit wäre der gewünschte Aufbau des ersten Bandes nach den grundsätzlichen Seiten hin etwelchermaßen gezeichnet und es bleibt mir nur noch übrig, zur Stoffauswahl im besonderen etwas zu sagen. Hier möchte ich den Satz voran stellen: „Das Gute nehmen, wo man es findet“ und sich nicht durch allzu ängstliche Einstellung auf die engere oder weitere Heimat dazu verleiten zu lassen, dem Besseren das Mindere vorzuziehen. Gewisse alte, liebgewordene Dichtungsarten: Das Heldengedicht, die Heldensage, die Romanze und Ballade möchten wohl wenige Kollegen missen. Diese Dichtungsarten gehören denn auch zum eisernen Bestand der Lesebücher; man begegnet ihnen in Auflagen jeden Alters, sogar in den Werken der radikalen Neuerer. Hier anfügen möchte ich meine zur obigen Darlegung in einem gewissen Gegensatz stehende Meinung, daß man leicht die größeren Stücke der Gedankenlyrik — Schillers Glocke u.a.m. — wie auch die Ausschnitte aus Dramen im Lesebuch weglassen könnte ohne befürchten zu müssen, daß sie damit auch aus dem Gesichtskreis der Schüler verschwinden werden; im Gegenteil könnten sie in der gesonderten Behandlung viel eher zu ihrem Rechte gelangen. Eine nicht zu unterschätzende Entlastung des Buches in räumlicher Hinsicht würde dadurch eintreten. Auf dem Gebiete des Märchens, der Sage und Erzählung wünscht man wohl am ehesten jene Anlehnung an das Volks- und Heimatkundliche, jedoch unter Beachtung des Grundsatzes, der diesem Abschnitt voran gestellt ist. In Humor und Satyre fließen die Quellen so reichlich bei den neueren Dichtern und zumal bei solchen, die unserem Volkstum nahestehen, daß hier wohl ein Hinweis auf die wünschenswerte Mitarbeit einheimischer Kräfte (Dichter und Künstler) genügt.

Eine Bildbetrachtung, vielleicht im Zusammenhang mit dem Buchschmuck, möchte ich aus früher angeführten Gründen auch in diesem Bande nicht gerne vermissen.

Der Brief, als die Stilart der intimen menschlichen Beziehungen sei mir willkommen, wenn er im Rahmen der künstlerischen Höhe d. Buches liegt; nirgends ist das Gemachte so widerwärtig wie hier. Der Geschäftsbrief als Musterbeispiel scheint mir im Widerspruch zu sein mit der rein literarischen Einstellung.

Die weitere Frage, ob wir besondere Aufsätze über Sprachreinheit nach dem Vorgang der neuen deutschen Lesebücher wollen, verneine ich entschieden; es genügt, wenn die Reinheit der Sprache im Wesen des Buches liegt. Zum Schluß stimme ich der Empfehlung Dr. Speckers zu, die Lebensbeschreibung hervorragender Männer und Frauen zu ihrem Rechte kommen zu lassen. In der Tat schlummert in den Kindern des sekundarschulpflichtigen Alters, in Knaben und Mädchen, der Trieb, einmal eine Persönlichkeit zu werden und sich als solche zur Geltung zu bringen. Wir können mit solchen Stoffen auf das volle Interesse der Schüler zählen, und niemand unter uns wird den hohen erzieherischen Wert derselben in Abrede stellen wollen. Sie werden hauptsächlich dann ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn in der sorgfältigen Auswahl der Persönlichkeiten auch Rücksicht genommen wird auf die örtliche Bedeutung ihres Wirkens und dessen Beziehungen zur Gegenwart und Zukunft.

Der Weg zum neuen Buch.

In erste Linie stelle ich die Forderung, ein eigenes Sekundarschullesebuch nach einem in seinen Grundsätzen festgelegten Plane mit oder ohne Anlehnung an kleine Nachbar-kantone zu schaffen. Damit gelangen wir am sichersten zu dem, was wir wollen und brauchen. Wettbewerb und Auftrag oder Kommission ist nach allen vorausgegangenen Darlegungen so ziemlich festgelegt im Sinne der beiden ersteren.

In zweite Linie stelle ich die Wahl eines neuen bereits vorhandenen schweizerischen Lesebuches, das unseren grundsätzlichen Forderungen möglichst gerecht würde. Diese Lösung hat den Vorzug der Einfachheit und ließe sich rasch erledigen; sie birgt aber die Gefahr in sich, daß viele unserer Wünsche nicht erfüllt werden und vor allem ist sie eine Preisgabe des Ideals: „*Unser Lesebuch*“.

Den Entscheid überlasse ich der Konferenz.
